

Bonsai-Interplay: Nik Bärtschs Minimal-Jazz

# Die überaus subtile Erotik der Materialarmut



**Es ist zweifellos Musik.** Aber ist das, was der Pianist Nik Bärtsch produziert, auch Jazz? Foto Martin Möll

Ist das eine Jazzplatte? Ein Rhythmus, schnell, komplex, nicht gleich einzuordnen, von unbestimmter Klangquelle. Ein Rhythmus ist nur, wiederholt, unablässig. Allmählich werden die Konturen deutlich. Der Rhythmus, er lässt

Von Peter Niklas Wilson

sich ungeachtet aller querständigen Akzente doch in einen Vierteltakt denken. Der Rhythmus, er wird auf den manuell gedämpften Saiten eines Konzertflügels produziert. Der Rhythmus, Rhythmus nur, Rhythmus pur, Grundton: As. Der Saxofoneinsatz nach einer

Minute und zwanzig Sekunden kommt wie ein Schock.

Dissonanz der Ton zum Klavier, doch wird er glissandierend zum Einklang hochgebogen. Einmal. Mehrmals. Unmerklich hat sich indessen ein Marimbaphon hinzugesellt, verstärkt Grundton, verstärkt Rhythmus. Nach zwei Minuten und vierzig Sekunden dann das Schlagzeug, weich mit den Händen gespielt. Aus dem Saxofon-Glissando erwächst allmählich, mit aller Zeit der Welt, eine rudimentäre Melodie. Nach fünf Minuten und 35 Sekunden eine abrupte Zäsur. Kein Rhythmus mehr. Ein Vierton-Motiv vom Klavier, einmal, zweimal, achtmal. Dann ist der Rhythmus wieder da, getragen von Schlagzeug und Marimba. Das Schlagzeug bleibt allein, Felklänge, subtile Variationen über den Rhythmus, den blossen Rhythmus.

Ist das eine Jazzplatte? So diszipliniert, so Ego-los musizieren Jazzmusiker selten. Minimal Music? So prozesshaft-gradlinig wie jene Steve Reichs wächst diese Musik nicht. Und solche expressiven, solche individuellen Nuancen von Klangfarbe, Artikulation, Timing würde man in den Ensembles von Reich oder Glass vergeblich suchen.

Also doch Jazz? Wenn, dann eine neue, ungekannt reduzierte Variante. Die Variante, die der Zürcher Pianist Nik Bärtsch mit seinem Quartett «Morable» spielt, eine Variante, die sich Ritual Groove Music nennt. «Kulturhistorisch grenze ich mich sicher bewusst gegen das Cliché des schwitzenden und in expressivem Aktivismus zuckenden Jazzmusikers ab», sagt Bärtsch. «Das organische Prinzip interessiert mich nur bedingt.» Wohl aber das trancehaft-repetitive, das reduktive. «In meinem Hirn und Körper wie in der Welt existieren Millionen von interessanten, verlockenden Möglichkeiten, Ideen

und Konzepten. Reduktion scheint mir persönlich eines der besten Verfahren, um genau zu sein, sich in der Vielfalt nicht zu verlieren, daran nicht zu zweifeln...»

Ist das eine Jazzklavierplatte? Wieder die gedämpften Flügellänge, die Flügel-Obertöne. Doch nun zu einem Klavier-Orchester geschichtet und verdichtet, erst um zwei Tonhöhen kreisend, dann vier, dann sechs, jede Klangschicht markant rhythmisiert. Klänge eines E-Pianos bereichern die Palette.

Minimal Music oder Minimal Funk? Oder doch Jazz? Gab es da nicht schon einmal ein polyrhythmisches Klavier-Orchesterstück im Jazz? Richtig, Lennie Tristanos Overdub-Etüde «Turkish Mambo» von 1955 – die Nik Bärtsch im fünften «Modul» seiner Klavierkonzessions-Soloplatte «Hishiryo» paraphrasiert.

««Hishiryo» bedeutet wörtlich etwa «denken, ohne zu denken» oder «jenseits des Denkens», erläutert Bärtsch, der Zen- und Aikido-Praktiker, «ein Zustand, der sich beim Meditieren einstellt oder einstellen sollte. Er ist aber auch wichtig, um diese Musik spielen zu können. Man muss eine Art bewusste Transzende erreichen, um das immer Gleiche oder Ähnliche präzise spielen zu können und um die Aufmerksamkeit auf die mimischen Variationen und Phrasierungen zu lenken und sich an diesem «Bonsai-Interplay» zu erfreuen.»

Bonsai-Interplay? Musik für Zen-Sektierer? «Dazu muss man kein Hardcore-Buddhist sein», sagt Bärtsch, «James Browns Jungs waren ja wohl alles andere als heilige Bodhisattvas. Meditation ist einfach eine äusserst geeignete Kulturtechnik, um solche wahrnehmungsfördernden Zustände herzustellen.» Meditation als «Kulturtechnik». Reduktion als Strategie. – Ein Jazztrio? Die Dreiton-E-Bass-Figur

klingt eher nach knochentrockenem Funk-Destillat. Nur drei aufsteigende Töne, eine Dreiviertelminute lang. James Brown eben. Dann der Schlagzeugeinsatz. Hi-Hat, Bass Drum, Rimshot auf Snare Drum, nicht minder trocken. Doch das simple Viertelmuster beständig nicht den Bass-Groove, sondern kontrastiert ihn mit einer anderen Rhythmusenebene. Spannung, die unaufgelöst bleibt. Nach über zwei Minuten endlich ein Akkord vom E-Piano. Kommt jetzt das Thema? Es gibt kein Thema. Der Rhythmus ist das Thema, die Verzahnung der Figuren, der Schichten.

«Wenig Material erotisiert mich mehr», sagt Bärtsch. «Es kreiert mehr Ideen aus sich selbst, als wenn von «ausen» schon die grosse «Freiheit» vorherrscht. Ich kann nicht freier sein als dann, wenn ich mit der Band zusammen absolut grooveen kann oder um einen Groove herumphrasieren kann.» «Ronin» nennt Bärtsch sein Trio. Ronin waren im alten Japan herrenlose Samurai, frei, aber gesellschaftlich geächtet.

Musik. Meditation. Reduktion als Strategie, als Überlebensstrategie. «Ich denke, dass minimalistische bzw. reduktive Praxis (im Leben wie in der Kunst) heute eine Antwort auf das «Anything Goes» ist. Die grosse Vielfalt und die Situation der Auflösung fester Werte in Kunst und Alltag führen dazu, dass man sich genau bewusst sein muss und Verantwortung dafür übernehmen muss, warum und auf Grund welcher Kriterien man was tut und auswählt.» Nik Bärtsch hat gewählt. Wir haben die Wahl, ihm zuzuhören.